

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

13. (10. ausserordentliche) Versammlung des XVIII. Vereinsjahres.

habe ich nachgewiesen. Es soll mich freuen, wenn ich recht viele unter Ihnen von der Richtigkeit meiner Gründe überzeugt hätte, und wenn sich in der hochansehnlichen Versammlung recht viele einflußreiche Kräfte fänden, die solche Regelungen bekämpfen helfen.

13. (10. ausserordentliche) Versammlung des XVIII. Vereinsjahres

Sonntag, den 3. Oktober 1909.

Wanderfahrt nach Gransee.

Am gedachten Tage besuchten etwa 60 Mitglieder und Freunde der Brandenburgia unter Leitung des ersten Vorsitzenden, des Geheimen Regierungsrats Herrn Friedel, die gut märkische Stadt Gransee. Herr Bürgermeister Leue begrüßte die Gäste im Namen der Städtischen Behörden und des Verschönerungsvereins und führte sie zunächst vom Zehdenicker, dem ehemaligen Johannistor, südwärts an der 1330 — 40 aus Feldsteinen aufgebauten Stadtmauer entlang bis zum Ruppiner Tor. Die Feldsteinmauer ist gerade auf der Südseite der Stadt, obwohl an einigen Stellen, z. B. am „Vogelsang“, Durchbrüche erfolgt sind, noch recht gut erhalten; doch ist sie nicht durch und durch massiv gemauert, sondern ein sogenannter Kastenbau, wie die Wände vieler alter Kirchen (z. B. der Wunderblutkirche in Wilsnack), bei denen man nur die Außen- und Innenschicht gemauert, den Zwischenraum aber mit Steingeröll ohne Mörtel gefüllt hat. Von den Weichhäusern sind noch 35 vorhanden, Wall und Graben aber bereits zu Anfang des 18. Jahrhunderts eingeebnet und die dadurch gewonnene Fläche in Gärten umgewandelt worden. Auch das Zehdeniker Tor ist seit 1834 als Bauwerk nicht mehr vorhanden; dagegen bildet das Ruppiner im Westen noch heut einen besonderen Schmuck der Stadt. Es ist ein viereckiger Backsteinbau mit spitzbogiger Durchfahrt und einer darüber aufsteigenden Spitzbogennische für das Fallgitter (Westseite) und mit reich verzierten gotischen Giebeln und gehört zu den sogenannten „Waldemartoren“. Wie die Sage erzählt, ließ Markgraf Ludwig der Römer dasselbe zumauern, weil der falsche Waldemar 1348 hindurchgezogen war. „Vermauerte Tore“ gab es nach Th. Fontane noch in Kyritz, Wittstock, Wusterhausen, Soldin, Friedeberg, Mohrin, Berlinchen, Königsberg, Landsberg an der Warte, Bernau, Fürstenwalde und Mittenwalde er hätte auch Lychen noch hinzufügen können. Fontane hält die Tore für Erneuerungsbauten, die man aufführte, um einen neuen Baustil

zu berücksichtigen, W. Schwartz dagegen für „Wendentore“, die zugemauert wurden, nachdem man die verachtete wendische Bevölkerung hinausgetrieben hatte, wie es auch in vielen Kirchen besondere Türen für die Wenden gab. Herr Geheimrat Friedel teilte mit, daß man in Lübeck ein Tor, durch das Kaiser Karl IV. eingezogen war, sofort zugemauert hatte, weil man niemand für würdig hielt, hindurch zu gehen, nachdem es von einem so hohen Gast benutzt worden war. Als jedoch Kaiser Wilhelm I. einst nach Lübeck kam, öffnete man das Kaisertor; hier galt das vermauerte Tor demnach als Ehrenpforte, während man die Wendentore als verunreinigt ansah. Herr Friedel wies ferner darauf hin, daß das Tor zur Straße schief steht, und meinte, man habe damit verhindern wollen, daß ein belagernder Feind die Hauptstraße des Ortes in ihrer ganzen Länge mit Kanonen bestreiche. Die schräge Straße fällt besonders ins Auge, wenn man Tor und Straße vom Turm der Marienkirche aus betrachtet. Das Ruppiner Tor in Gransee wurde 1818 wieder eröffnet, weil die beiden Seitendurchgänge dem gesteigerten Verkehr nicht mehr genügten. Dem aufmerksamen Beschauer fällt es auf, daß der Mittelbau auf der Innenseite nicht gleichförmig gestaltet ist; die rechte Kante ist etwas höher als die linke und die Zahl ihrer Verzierungen um eine größer.

Von hier aus wanderten die Mitglieder des Vereins am Pulverturm vorüber nordwärts zum Geron- oder Jaronsee, der der Stadt den Namen gegeben hat, und besichtigten dann das Refektorium des ehemaligen Franziskaner-Klosters. Das zwischen 1260 und 1280 aufgeführte Gebäude, der letzte Rest der Granseer Klosterbauten, dient jetzt bestimmungsmäßig Schulzwecken und enthielt früher noch ein „Fürstenzimmer“, das die Granseer nach dem Wortlaut des Kaufvertrages stets bereit halten mußten, aber eingehen ließen, weil es jahrhundertlang kaum benutzt worden war. Das Franziskaner-Kloster war ein Mönchskloster, das gleichzeitig erbaute der Benediktiner dagegen ein Nonnenkloster; von ihm ist keine Spur mehr vorhanden. Die Brandenburgia besuchte dann das Heilige Geist-Hospital, das schon 1315 urkundlich erwähnt wird und jetzt als Altersversorgungsheim dient, und seine kleine, sehr einfache Kapelle, besichtigte dann das nach einem Schinkel'schen Entwurf 1811 in der Königl. Eisengießerei in Berlin gegossene Luisendenkmal, dem Th. Fontane in seinen Wanderungen einen besonderen Abschnitt widmet. Er bezeichnet die Stelle, wo die Leiche der Königin in der Nacht zum 26. Juli 1810 aufgebahrt stand, um am folgenden Tage nach Berlin gebracht zu werden. Fontane schließt seine Betrachtungen mit den Worten: „Das Denkmal spricht für sich und für die Stadt und ist rein persönlich in dem Ausdruck seiner Trauer. Und deshalb rührt es!“ Die „persönliche“ Anhänglichkeit der Granseer, die sie dem Herrscherhause bis auf den heutigen Tag

bewahren, ist ein hervorstechender Zug ihres Wesens, der, gepaart mit den Erinnerungen an die glanzvolle Askanierzeit, der Stadt etwas ungemein Anziehendes und dem guten Klange ihres Namens einen wärmeren Ton verleiht. Auf dem Platze nördlich von der Marienkirche steht ein außergewöhnlich großer und starker Faulbaum (*Prunus padus*) von 110 cm Stammweite; in der Nähe hat ein anderer, eine Zwieselbildung gestanden, der sich jetzt im Märkischen Museum befindet. Die Zwiesel wurde von abergläubischen Leuten zu Krankenheilungen benutzt; der Kranke mußte durch die Öffnung kriechen und wurde dann angeblich von seinen Leiden befreit, falls er nicht etwa stecken blieb und sich einen neuen Schaden zufügte. Die Nähe der Kirche diente diesem Baume natürlich als besondere Empfehlung. Die Marienkirche, die schon 1260 erwähnt wird, ist der stolzeste Kirchenbau der Grafschaft Ruppín, der das Stadtbild beherrscht, von wo aus es auch betrachtet wird; ebenso bietet der Blick vom Turme aus ein umfassendes, sehr reizvolles Landschaftsbild. Im Innern enthält die Kirche noch einige Erinnerungen aus der katholischen Zeit, mehrere Meßgewänder, eine gotische Hostienkapsel, deren Jahreszahl 1641 ihrem höheren Alter nicht entspricht, und Reste eines Flügelaltars. Am „Nonnenchor“ sieht man eine Treppe, die angeblich den Anfang eines zum Kloster führenden unterirdischen Ganges bezeichnet, in einem Kellerraum befindet sich ein altes Holzschloß und in der Sakristei die „Friesenuhr“, die ein holländischer Kolonist um 1700 angefertigt haben soll. Bemerkenswert sind noch zwei Klingelbeutel aus dem Jahre 1776.

Nach dem vortrefflichen Mittagmahle im Gesellschaftshause von O. Keth hielt Herr Lehrer Strauß einen Vortrag über die Geschichte der Stadt, deren Name früher Granzoye, Gransoye (1402), Gransowe und Gransoe lautete und von dem des nahegelegenen Sees abzuleiten ist. Als Gründer und erste Bewohner gelten die Wenden, denen der See Nahrung, Beschäftigung und Schutz gewährte. Im nahen Prillwitz (Mecklenburg, bei Neustrelitz) verehrten sie den Swantewit, in Lindow den „Rächer und Helfer“ Jodutho, an den noch der Ruf „to Jodutho, zu Hilfe!“ erinnert. Die erste Besiedelung soll um 800 erfolgt sein. Mit Albrecht dem Bären, der 1137 die Prignitz eroberte, kamen dessen Verwandte, die Herren von Arnstadt und Lindau aus dem Anhaltischen ins Land und nahmen von den von den Wenden verlassenen Gebieten Besitz. Sie regierten unsern heutigen Kreis bis zum Aussterben ihres Geschlechts im Jahre 1524, zuerst von Lindow und dann von Alt-Ruppín aus. Jeder Bürger mußte ihnen folgenden Eid leisten: „Ick swere mynen Herrn von Lindow truwe unde holt to wesende, dem rade horsam, der Stade unde des gantzen Landes beste to wetende, dat my Gott helpe unde de Hilligen!“ Der Stadtrichter antwortete hierauf: „Hyr up ver-orlawe ick dy de Burscap, dat du machst kopen un verkopen. Men du

Schalt dynen naber neynen Unterkop doen, un Schalt dy genügen laten am rechten, der weg to bestedigt sind!“ Rat und Bürger standen mit den Herren im besten Einvernehmen, und die Stadt verdankt ihnen den größten Teil ihrer Feldmark und die Lehnschulzen die Wirtschaften. Die Herren, ihre Mannen, Kolonisten und Mönche verrichteten gemeinsam die ihnen gestellten Kulturaufgaben. Die Stadtmauer mit ihren Wyck- und Lughäusern (1330–40), die Tore, die Kuhburgen, das Kloster, die Hospitäler und die stattliche Marienkirche wurden erbaut. Die Nachbarklöster Ruppin, Lindow, Zehdenick, Himmelpfort, Marienfließ und Heiligengrabe halfen mit. Schon 1262 verlieh Johann II. Gransee die Rechte seiner alten Stadt Brandenburg. Um diese Zeit herrschte hier blühender Wohlstand. 1316 kämpfte bei Gransee der große Waldemar gegen die mit Witzlaff von Rügen verbündeten Fürsten, nachdem er der Stadt Stralsund Beistand gegen den sie belagernden Witzlaff geleistet hatte. Am roten Luch, wahrscheinlicher aber zwischen Gransee und Schulzendorf tobte die erfolglose Schlacht. Der Friede zu Templin bestätigte jedoch Waldemars bisherigen Besitz.

1348 öffnete auch Gransee dem falschen Waldemar das Tor. In den Zeiten der Rechtsunsicherheit unter den Bayern hausten in der Umgegend viele Raubritter, besonders genannt werde Tacke de Wontz (Wunsch) to Preduly (Predöhl, Gartz, Winterfeldt, Walslewe und Hans Lüdecke vom roten Haus (Warte im „falschen Waldemar“.) Die Hansa hielt in Gransee eine Warenniederlage; dafür hatten die Bürger Dammzollfreiheit auf den Hansasträßen. Aus jener Zeit stammt unser dem Hamburger ähnelndes Stadtwappen mit den 3 Türmen.

Als 1524 Wichmann, der letzte Graf von Ruppin, starb, trat Joachim I. das Erbe an, und als Stellvertreter des Vaters nahm der Kurprinz Joachim II. die Huldigung der Stände und Bürger am Sonnabend vor Ostern entgegen. Der erste Landeshauptmann, Matthias von Oppen, wohnte in Alt-Ruppin. Nach Einführung der Reformation wurde 1541 in Neu-Ruppin der erste deutsche Gottesdienst nach lutherischer Weise abgehalten; hier war der Klosterkonvent noch vollzählig beisammen. Als aber 1561 der letzte Guardian Joachim Heins starb, verkaufte Joachim II. das Kloster an die Stadt für 200 Gulden mit der Bedingung, daß es für Schulzwecke zu erhalten sei. Für den kurfürstlichen Hof mußte ferner ein Zimmer bereit gehalten werden. Später hielten die Reformierten darin ihre Gottesdienste ab. Dem 30jährigen Kriege ging hier 1611 die Pest voraus, die in wenigen Monaten 1500 Menschen dahinraffte. 1621 wurde die Stadt durch den Brandstifter Joachim Tempel bis auf 30 Häuser in Asche gelegt; er wurde am 13. Mai 1625 im Eichgrund lebendig verbrannt. Auf dem Zuge nach Stralsund kamen Wallensteins Horden in unsere Gegend und trieben wöchentlich 2000 Taler Kontribution ein. 1627 erschienen die Dänen,

1631 Tillys Mordbrenner, 1636 die Schweden von Wittstock her, und 1638 zerstörte Clam Gallas im Kreise 28 Dörfer und das Städtchen Wildberg, 1640 kamen dieselben Unmenschen wieder und erschossen bei dieser Gelegenheit die Bürgersöhne Rautenberg, Schramm und Kreuzgang, die sich ihnen bei der Plünderung entgegengestellt hatten. Unter dem Großen Kurfürsten wurden Neuholland, Neulögow, Lüdersdorf, Vielitz und Pfalzheim durch reformierte Holländer, Schweizer und Pfälzer neu besiedelt. 1658 lag hier mehrere Monate lang eine Kompagnie des Regiments Derfflinger. Infolge der Plünderungen durch die Schweden 1675 waren die Bewohner von Gransee so verarmt, daß sie nur $\frac{1}{3}$ der geforderten Kriegssteuer aufbringen konnten. 1685 wanderten hier die Hugenotten ein, und noch heute finden wir in der Stadt und ihrer Umgebung viele französische Namen. 1691 folgten reformierte Schweizer in Glambeck, Klosterheide, Vielitz, Königstädt, Lüdersdorf und Schulzendorf. 14 Dörfer erstanden neu aus Schutt und Asche. Doch wurden in Gransee am 19. Juni 1711 in 2 Stunden 268 Häuser, die beiden Kirchen, sowie das Rathaus ein Raub der Flammen. Den verarmten Bewohnern wurde auf 6 Jahre Accise- und Schoßgeld-Freiheit und auf 10 Jahre Befreiung von Einquartierungslasten gewährt. Auf Befehl Friedrich Wilhelms I. wurden 1722 die letzten Brandstellen wieder bebaut. Für den Kirchenbau lieferte eine Kollekte in den Ortschaften der Umgegend Zuschüsse. Von 1728 ab erhielt die Stadt, die damals 1200 Einwohner zählte, eine militärische Besetzung durch das Regiment Malschitzky. Friedrich der Große ließ im Kreise 29 Dörfer, 18 Vorwerke, 3 Glashütten und 4 Meiereien mit 4459 Kolonisten besiedeln, so 1753 Hindenberg (Ziegelei), 1754 Köpernitz, Globow, Groß-Woltersdorf, 1755 Seilershof, 1756 Kelkendorf, 1759 Mariental und Ludwigsau. Auch der Polzow-Kanal wurde damals angelegt. 1758 fielen die Schweden unter Hamilton hier ein; Gransee mußte 800 Taler Kontribution zahlen und 50 Schlachtrinder liefern. Durch die Tuchmacherinnung blühte jedoch die Stadt wieder empor; im Kloster wurde ein stattliches Wollmagazin angelegt und aus diesem den Tuchmachern Wolle auf Kredit geliefert. Sie setzten 1796 für 159 483 Taler Montierungsstoffe um und schickten noch für 1235 Taler ins Ausland. Es waren damals 42 Meister dieses Gewerbes in Gransee ansässig, daneben 24 Leinweber. In den Notstandsjahren 1806/7 mußte die Stadt für die preußischen Truppen liefern: 6 Wispel 8 Scheffel Roggen, 11 Wispel 21 Scheffel Hafer, 67 Zentner Heu und 4 Schock Stroh. In der Nacht zum 27. Oktober erschienen hier die ersten Franzosen und nahmen 10 preußische Dragoner gefangen. Am 28. folgten 400 französische Husaren und 3 Kavallerie-Regimenter vom Korps Bernadotte; Gransee mußte ihnen 1437 Taler Kontribution zahlen und später 9 Kompagnien Infanterie in Standquartier nehmen. Die schwersten Tage kamen für Gransee in der Zeit von 1807 bis zum

Juli 1808. Allein für Beköstigung der Truppen hatte Gransee 25000 Taler zu zahlen. 1809 folgte die letzte Lieferung: 2 Wispel Hafer, 90 Zentner Heu und 3 Schock Stroh an das Feldlager der Franzosen bei Spandau. Vom 7. Mai 1812 bis zum 30. Juni lagen hier 2 Obersten, 314 Offiziere und 8567 französische Mannschaften im Quartier. Bis zum Dezember 1813 kamen hier 2940 Offiziere und 8682 Gemeine durch. Infolge des „Aufrufs an mein Volk“ brachten die Bürger zur Ausrüstung von hiesigen Landwehrmännern 797 Taler auf und sandten 1644 Taler an die Kriegskasse. Von August 1814 bis März 1815 lag hier eine Batterie preußischer Fuß-Artillerie in Standquartier. 1819 besichtigte Friedrich Wilhelm III. und 1820 der Kronprinz das Luisendenkmal, das die Stadt, der Kreis Ruppin und die Prignitz aus freiwilligen Gaben hatten erbauen lassen. Gransee hatte damals ein Hauptzollamt, Fischerwall ein Grenzzollamt. 1837 wurde die Stadt durch die Provinzialchaussee Berlin-Neustrelitz dem weiteren Verkehr erschlossen. Noch 30 Jahre ließ der Telegraph auf sich warten. Seit 1766 vermittelte die erste Binnenpost den Verkehr, die als Boten-, Reit-, Fahr- und Personenpost eingerichtet war. Nach Herstellung der Chaussee dauerte es jedoch noch 40 Jahre, bis das Schmerzenskind unserer Stadt und Gegend, die Nordbahn, eröffnet werden konnte, die jetzt eine so wichtige Rolle bei der Versorgung des Berliner Marktes mit Kartoffeln, Milch, Mehl, Getreide, Eier, Obst, Gemüse u. dergl. spielt und auch Baumaterialien liefert. Daß Gransees Bürger auch in den letzten Einheitskriegen redlich ihre Schuldigkeit getan haben, beweisen die Namen der Gefallenen auf den Denkmälern. Auch die junge deutsche Marine hat unter ihren Helden und Opfern Söhne unserer Stadt zu verzeichnen: Der Unteroffizier Thamm ging mit dem Eber vor Apia unter; Deckoffizier Schwarz verunglückte beim Exerzieren mit Zündern in Friedrichsort. Die Natur und die sonstigen Verhältnisse unserer Stadt bedingen eine gewisse Beharrlichkeit der Bewohner; doch sind sie mit der Zeit mitgegangen, wie die elektrische Beleuchtung, die Einrichtung der Obstplantagen und das Projekt der Wasserleitung beweisen.

Was nun die Baulichkeiten der Stadt betrifft, so wird das Heilige Geist-Hospital schon 1315 erwähnt, die Marienkirche um 1260 und die Klöster 1270 — 80. Die Mauer erstand 1330 — 40. Das alte Rathaus brannte 1606, 1621 und 1721 aus. Es war 1604 aus den Resten der Klosterkirche erbaut worden. 1714—15 wurde das Rathaus an seiner jetzigen Stelle errichtet. Die Bürgerschaft mußte Staatsbeihilfen zum Bau erbitten, da sie selbst zu arm war. Von der Kirche ist nur der Ostgiebel in alter Schönheit erhalten. Brände zerstörten die übrigen Teile des öfteren. Nach dem großen Brande von 1712 stand die Kirche 10 Jahre lang ohne Türen und ohne Dach. Friedrich Wilhelm I. verordnete, daß alle evangelischen Kirchen der Mark 3 v. H. ihres Barvermögens zum Bau der Granseer Kirche zu leisten hätten; aber die

Spenden liefen nur spärlich ein, und erst 1740 war die Kirche notdürftig hergestellt. Das Gestell des Taufbeckens ist 1694, das Becken selbst 1638 (Pestjahr) angefertigt. Von den Toren steht nur noch das Ruppiner in seiner alten Schönheit. Bis 1819 stand vor ihm ein zweites, kleineres. Die schräge Stellung erschwerte aber den Verkehr zu sehr, und so wurde es niedergelegt. Das Zehdenicker- hieß früher das Johannistor. Nach seinem Einsturz bei einem großen Sturm im Jahre 1715 baute man dafür erst viereckige, dann runde Pfeiler. 1822 riß man das Torschreiber- und 1838 das Dammzoll-Einnehmer-Haus ab, um dem gesteigerten Verkehr Rechnung zu tragen. Das Luisendenkmal wurde 1811 nach Plänen des Oberbaurats Schinkel angefertigt und aufgestellt; es stammt aus der Königlichen Eisengießerei in Berlin. Die Herstellungskosten betragen 3165 Taler. An der Enthüllungsfeierlichkeit nahmen am 19. Oktober 1811 als Ehrengäste teil: Prinz Karl, sein militärischer Erzieher Generalleutnant von Viereck, Graf Henckel von Donnersmark, Staatsrat von Kleewitz und die frühere Oberhofmeisterin von Voß. Ferner waren erschienen der Kammerherr von Örtzen, Landrat von Zieten und Hofprediger Eylers.

Endlich machte der Vortragende über das Innungswesen folgende Mitteilungen: Als älteste Innung gilt die der Schneider; schon 1231 erhielt sie ihr Privileg. Die Schuhmacher folgten 1291, die Tuchmacher und Schlächter 1301, die Bäcker 1307. Die Privilegien der Schuhmacher wurden 1360, die der Schneider 1393 nochmals bestätigt. Die Leinweber erhielten die zweite Bestätigung 1734, die Stellmacher 1715, die Schmiede und Böttcher 1717. 1746 zählte man in Gransee 4 Kaufleute, 40 Schuhmacher, 22 Leinweber, 41 Tuchmacher, 15 Schneider, 92 Ackerbürger, 1837 dagegen 44 Schuhmacher, 25 Leinweber, 23 Tuchmacher, 15 Schneider, 6 Kaufleute und 80 Ackerbürger.

Am Nachmittage besichtigte die Brandenburgia die Plantagen der Brandenburgischen „Obst- und Traubenzucht-Genossenschaft“, der die Stadt vor einigen Jahren 42 Morgen Land vor dem Ruppiner Tore in der Nähe der alten Warte überlassen hat. Besonders die großen in Gewächshäusern gezogenen Tafeltrauben erregten das Interesse der Mitglieder, und die Besitzer erzielten einen beträchtlichen Umsatz. Sodann wurde der Wartturm selbst bestiegen, an den Willibald Alexis bekanntlich die ergötzliche Erzählung von den überaus friedlichen Feinden knüpft. Der unaufmerksame Wächter sollte dort oben mit dem gefangenen Raubritter, der die Stadt plündern wollte, um das Leben kämpfen. Beide umschritten aber einträchtiglich Arm in Arm die Zimmer des Turmes und warfen nach gemeinsam verzehrtem Frühstück den um den Turm gelagerten erwartungsvollen Granseern die Schinken- knochen gegen den Kopf. Da erschien plötzlich der falsche Waldemar,

machte dem Spiel ein Ende und legte ein gutes Wort für die Übeltäter ein. Nach Besichtigung des Turmes begab sich die Brandenburgia in das Schützenhaus, wo unter grünen Bäumen der Kaffee eingenommen wurde. Dann gings zurück durch die Stadt zum Bahnhof.

O. Monke.

14. (12. ausserordentl.) Versammlung des XVIII. Vereinsjahres.

Sonnabend, den 9. Oktober 1909.

II. Wanderfahrt nach Spandau.

Die Abfahrt erfolgte vom Lehrter Bahnhof um 1.41 Uhr und die Ankunft in Spandau fand statt um 2 Uhr. Vor dem Bahnhof in Spandau wurden wir von Herrn Stadtbaumeister Claren und Herrn Diplomingenieur Kreis begrüßt, welche Herren hier mit Hilfe eines großen Planes die Neuanlagen, die hier geplant sind, erörterten. Das alte Bahnhofsgebäude bleibt für den Fernverkehr bestehen, während der Bahnhof für den Vorortverkehr weiter westlich nach der Klosterstraße verlegt wird. Vor dem Bahnhofsgebäude wird ein Schmuckplatz angelegt werden, und eine Unterführung der Bahn nach Süden hin ist vorgesehen. Von hier wanderten wir weiter nach dem Stresow-Platz, wo die Aufschüttung für die neue Spreebrücke beginnt. Die Anrampung für die neue Brücke ist bedeutend höher als das Niveau der Straße, deshalb bleibt die alte Straße daneben bestehen, und die Böschung wird als Schmuckplatz verwendet. Über den Stresow-Platz gelangten wir unter der Eisenbahnunterführung hindurch zur Plantage und bogen hier in die Charlottenburger Chaussee ein, die wir bis ins Freie verfolgten; hier liegen auch die Geleise der Güterbahn. Südlich von ihnen erstiegen wir eine hohe Anschüttung und standen vor dem neuen Spandauer Hafen. Hier macht die Havel einen ziemlichen Bogen nach Osten, dieser Bogen wird als Hafen hergerichtet, während dahinter die Havel durch einen Durchstich gerade gelegt wird. Die neue Wasserstraße ist schon zum Teil fertig und wird schon mit einer hohen eisernen Brücke überspannt, während die Aufschüttung über den alten Havelbogen fortgeführt wird, sodaß er in zwei Teile geteilt wird, einen Ober- und einen Unterhafen. Wir wurden nun hier mittelst Kähnen über die alte Havel gesetzt und wanderten noch ein Stück neben dem künftigen Wasserlauf entlang, bis wir nach Westen abbogen. Wir kamen darauf an der Städtischen Kläranlage und an dem Platz für den Pferdemarkt vorbei,